

# WORTE DER ERINNERUNG

gesprochen  
bei der Beerdigung von

Professor Dr. theol.  
Gustav von Schulthess Rechberg

am 7. Juli 1916.



947

Franz Prof. von Schulthess

Friedrich Theodor Gustav von Schulthess Redberg

Doktor und Professor der Theologie

Gatte der Anna Selina geb. Syz

s. A. 64 J. 2 M. 7 T.

Abdankungsrede, gehalten von Pfarrer A. Rüegg, Professor.

Röm. 14. 8. Leben wir, so leben wir dem Herrn, und sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum, wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn!

Andächtige Trauerversammlung!

„Du reissest sie dahin, sie sind ein Traum, am Morgen sind sie wie das Gras, das grüneth, das am Morgen blühet und grüneth, am Abend abgemähet wird und verdorret.“ Diese Predigt von der Allgewalt des Todes, von der Hinfälligkeit unseres Wesens, von der Unsicherheit irdischer Hoffnungen dringt mächtig und erschütternd uns ans Herz, wo wir einen Mann zu Grabe tragen, den wir noch vor wenig Tagen anscheinend in voller Rüstigkeit und mitten in gesegneter Tätigkeit unter uns wandeln und wirken sahen, dessen freundlicher Gruss, dessen wohlwollende Teilnahme und treue Fürsorge, dessen Mitsorgen und Mitarbeiten uns einfach unentbehrlich schienen. Und nun müssen wir verzichten! Und doch ist, wie einmal der Entschlafene selbst einer Trauerversammlung gesagt hat, „kein Opfer so gross, wie die Hingabe eines geliebten Menschen in den Tod“. Das schafft unsern Herzen brennende Wunden und ein bitteres Weh, wenn die Hand



des Todes diese teuersten und innigsten Bande gewaltsam zerreisst. Doch da ruft uns der, um den wir trauern, mah-  
nend und tröstend zugleich das köstliche Wort zu: „Leben  
wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben  
wir dem Herrn. Darum, wir leben oder sterben, so sind  
wir des Herrn.“ Lasst uns seinem Rat und Wunsche  
folgen. Er selbst hat es nicht anders gehalten. Er hat  
sich gestellt auf den ewigen Grund, hat dem Herrn ge-  
lebt, um ihm zu sterben. Es war schon am 27. April  
1907, seinem 55. Geburtstage, dass er in einigen letzt-  
willigen Verfügungen die Bestimmung traf, der genannte  
Kernspruch möchte ihm aufs Grab geschrieben werden.  
Wir wollen seinem Wunsche mit Gottes Hülfe zu will-  
fahren suchen und mit ihm auf denselben Grund uns  
stellen; das schafft eine Verbindung mit ihm über die  
Trennung des Grabes hinüber und Kraft und Trost werden  
davon ausgehen auf die Wegstrecke, die wir noch bis  
zu unserem irdischen Lebensziele zurückzulegen haben.

Mit uns trauert heute eine weit grössere Versamm-  
lung solcher, denen der Entschlafene etwas gewesen ist,  
denen er mit Rat, Trost, Hülfe, Belehrung in bedeutsamen  
Momenten ihres Lebens etwas geworden ist, und die ihn  
darob hochschätzen, verehren, lieben gelernt haben. Wenn  
es ein Trost ist, in seiner Trauer nicht allein zu stehen,  
so ist eines gewiss, dass wir diesen Trost reichlich haben.  
Wenn reiche Gaben ihm verliehen gewesen sind, so ist eines  
sicher, dass er von diesen Gaben auch reichlich mitgeteilt  
hat, und gross sind die Lücken, die sein Hinschied in den  
verschiedensten Kreisen und Lebensgemeinschaften, in  
Behörden, Kommissionen, Vorständen, vor allem aus-  
aber in dem engsten Kreise seiner Familie gerissen hat.  
Denn seine Gaben lagen nicht nur auf dem Gebiete des  
Verstandes, oder in einem festen, kraftvollen Willen,  
sondern ganz hauptsächlich, wie das allen denen offen-



kundig war, die in einen engern Verkehr mit ihm treten durften, in einem reichen, feinen und zarten Gemütsleben: in seltenen Gaben des Herzens. Es wäre nicht nach seinem Sinn, wenn wir uns zu eitlen Rühmen seiner Kräfte und Tugenden verleiten liessen. „Wie klein wird doch der Mensch“, hat er selbst einmal gesagt, „wo die Ewigkeit ihre Masstäbe an sein Tun und Lassen legt.“ Aber das wird gut und recht sein und wird uns auch zu einem Teil über den Schmerz des Scheidens hinweghelfen, wenn wir zum Danken uns aufmachen für das viele Schöne und Gute, das in diesem seltenen Manne uns gegeben war.

Indem wir einen Blick auf seinen Lebensgang werfen, folgen wir in der Hauptsache seinen eigenen Aufzeichnungen.

Gustav von Schulthess Rechberg wurde am 27. April 1852 im Rechberg, der während fast zwei Jahrzehnten unserer Hochschule als Kollegiengebäude gedient hat, geboren als Sohn des Bankiers Gustav Anton von Schulthess Rechberg und dessen Gattin: Frau Helene geb. Thurneysen von Frankfurt a. Main. Zwei Brüder und eine Schwester standen ihm im Alter voran, fünf jüngere Geschwister vervollständigten den trauten Familienkreis. Der Vater war eine markante Persönlichkeit um seines ausgesprochen christlichen Bekenntnisses willen. Die mannhaftige Art, wie er sein Unglück trug, hat ihm in besonderem Masse die Hochachtung seiner Mitbürger eingetragen. Es war eine glückliche Jugendzeit, die Gustav von Schulthess in dem stattlichen Hause mit dem zugehörigen prachtvollen Garten verlebte. Ein innerer Zwiespalt kam von der Schule her. Auf dem Zürcher Gymnasium, das er seit 1864 besuchte, herrschte damals eine durchaus rationale Atmosphäre. Der angehende Studiosus, der 1870 sich das Maturitätszeugnis erwarb, suchte eine Lösung der so entstandenen Spannung, indem er



sich entschloss, Theologie zu studieren. In Basel verlebte er zu den Füßen hervorragender Lehrer, unter ihnen der feinsinnige Philosoph Carl Steffensen und der Kunsthistoriker Jakob Burckhardt, und umgeben von einem edeln Freundeskreise seine vier schönsten Studiensemester. Nach Absolvierung der propädeutischen Prüfung begab er sich nach Leipzig, in der Absicht, sich vorherrschend dem Alten Testament und orientalischen Sprachen zu widmen. Dann kehrte er für ein Semester nach Zürich zurück, wo sein Interesse an systematischen Problemen nun bleibend die Oberhand gewann. Darauf verbrachte er zwei Semester in Tübingen, wo Tobias Beck noch in seiner Vollkraft lehrte, und mit einem letzten Semester in seiner Vaterstadt schloss er seine Studien ab. Es folgte die theologische Prüfung und die Ordination, und darauf trat er in seinen ersten Kirchendienst bei seinem väterlichen Freunde, Pfarrer Wolfensberger in Zollikon, der ihn konfirmiert hatte. Einer im Herbst 1876 angetretenen längeren Reise nach Frankreich und England, die ihn zum Teil mit den hervorragendsten religiösen Persönlichkeiten der Zeit in Berührung brachte, verdankte er für seine persönliche Bildung und sein inneres Leben reichen Gewinn. Ein Jahr nachher versah er ein Vikariat in Schlieren und im April 1878 wählte ihn die kleine Gemeinde Wytikon bei Zürich zu ihrem Pfarrer. Die ihm zur Verfügung stehende freie Zeit benützte er für allerlei Studien und Arbeiten: eine Frucht derselben ist der heute noch wertvolle Aufsatz über die Entwicklung des Religionsunterrichtes im Kanton Zürich, abgedruckt in den Verhandlungen der „Asketischen Gesellschaft“ des Kantons Zürich 1881. „Aber“, so schreibt er, „kein Motiv hat mich damals wie jederzeit so stark bewegt, wie der Wunsch, Geistesfreiheit und seelische Beugung vor Gott und Christus im Denken und Leben miteinander zu verbinden.“ 1881



verehelichte er sich mit Fräulein Anna Syz, in deren elterlichem Heim er denselben Geist feiner Sitte und ernster Religiosität fand, wie im eigenen elterlichen Hause. Der überaus glücklichen Ehe sind drei Söhne entsprossen, die sich mit ihrem Vater durch eine seltene geistige Gemeinschaft verbunden wussten. Die Charaktere der beiden Ehegatten ergänzten sich in trefflichster Weise und der Entschlafene ist voll Dankes für alle Liebe, Geduld und treue Hingebung seiner Gattin gestorben.

Die Absicht Gustav von Schulthess', sich zu habilitieren, musste aufgegeben werden, als ihn die grosse Gemeinde Küsnacht zu ihrem Pfarrer wählte. In vorbildlicher Weise waltete er hier seines Seelsorgeramtes und gewann die Gemeinde lieb, trotzdem sich seinem Wirken zeitweilig starke Hemmungen in den Weg stellten. Doch glaubte er einem 1890 an ihn ergangenen Ruf als ordentlicher Professor für die systematische Theologie und verwandte Fächer an die Universität Zürich als Nachfolger Theodor Härings folgen zu sollen, hatte er sich doch schon, ermuntert durch das freundliche Entgegenkommen seines Anverwandten Alex. Schweizer, 1886 als Privatdozent habilitiert mit einer Studie über die Religionsphilosophie Hermann Lotzes.

Das Aufgeben des Pfarramtes ist ihm nicht leicht gefallen, sein Leben lang behielt er eine stille Sehnsucht danach und am liebsten hätte er die Tätigkeit des Professors mit derjenigen eines Seelsorgers verbunden. Der Entschluss wurde ihm erleichtert durch die Rücksicht auf sein Gehör, dessen Abnahme ihm immer fühlbarer wurde und dessen Hemmungen er ohne Klagen und mit echt christlicher Geduld und Ergebung ertrug. So trefflich er ohne Frage zum Dozenten qualifiziert war, so konnte er doch gelegentlich darüber klagen, wie schwer ihm das



Umsetzen seiner Gedanken in die Form des akademischen Vortrags oder der literarischen Studie wurde.

Die neue Tätigkeit, die starke Anforderungen an die produktive Kraft des Dozenten stellte, hat leider seine Gesundheit so angegriffen, dass er für längere Zeit nicht an literarische Arbeiten denken durfte. Dagegen empfand er ein gewisses Mass der Betätigung in Anstalts- und Vereinsvorständen, wie Diakonissenanstalt, Freies Gymnasium, Komitee für Unterstützung von Theologiestudierenden und noch vielen anderen, als wohlthätige Ablenkung und Erfrischung. Mehr und mehr trat es zutage, was für bedeutende Gaben der Theologieprofessor auch für die Kirchenleitung besitze, und so wurde er mit Pfarrer Wissmann 1898 beauftragt, ein Organisationsstatut für eine Kirchenverfassung zu entwerfen. Der Erfolg entsprach den Erwartungen. Seit 1899 gehörte der Entschlafene dem Kirchenrate an. Und man hatte oft den Eindruck: wo es eine schwierige und delikate Sache zu vertreten galt, wie die des kirchlichen Frauenstimmrechts oder der neuen Bibelübersetzung, da war von Schulthess der rechte Mann, der sie geschickt und gewandt, kraftvoll und taktvoll vor den Behörden wie vor einem weiteren Publikum zu führen wusste. Denn die Gabe der freien Rede war ihm in hohem Grade eigen.

Allmählich gewann er doch Musse und Freiheit zu einer ganzen Anzahl historisch-theologischer Arbeiten. Seiner Initiative verdankt das Lavaterbuch seine Entstehung, indem ihm der Löwenanteil an der Schilderung zufiel, nämlich das Charakterbild des Theologen Lavater, das er mit feinsten psychologischer Analyse und mit gerechter Abwägung aller Momente gezeichnet hat. In dieselbe Reihe gehört auch die Studie über die Freundin Göthes: Barbara Schulthess, ein Buch, das 1912 in zweiter Auflage erschienen ist. Auf Veranlassung des Vereins für



Reformationsgeschichte verfasste er 1904 ein Lebens- und Charakterbild Heinrich Bullingers, des weisen und grossherzigen Zürcher Antistes. Besonders eingehend beschäftigte er sich mit der Geistesströmung des 18. Jahrhunderts. Mehrere Aufsätze über Göthe und Schiller verdanken diesen Studien ihre Entstehung. Die grosse Calvinfeier in Genf 1909 rief einer ihm übertragenen Festschrift der Universität Zürich, die eine interessante Figur des Humanismus, nämlich den Kardinal Sadoletto, zum Gegenstand hatte.

Es ist unmöglich, hier alle die einzelnen Arbeiten aufzuzählen, die in Deutschland und der Schweiz, in Zeitschriften und Sammelwerken aus der Feder des emsigen Forschers geflossen sind. Einer Gabe sei aber noch besonders Erwähnung getan. Es ist der Beitrag zur Festschrift unserer Universität vom Jahr 1914: eine feinsinnige, meisterhafte Porträtgalerie aller derjenigen theologischen Dozenten, die seit dem Bestande unserer Hochschule in Zürich gewirkt haben. Hier kam die Meisterschaft des Verewigten zur vollen Geltung: die psychologische Erfassung jeder Individualität, völlige Unparteilichkeit und Gerechtigkeit und eine vornehme Anerkennung jedes redlichen Wollens und Strebens.

Dass die Fakultät diese Kraft zu schätzen wusste, ist eigentlich selbstredend. 1900 hatte sie ihm die Würde eines Doktors der Theologie honoris causa verliehen. Vor 4 Jahren feierte sie seinen 60. Geburtstag und er hat bei dieser Gelegenheit das schöne Bekenntnis abgelegt, dass er, je älter er werde, bei aller Festigkeit der Ueberzeugung, doch je länger desto weitherziger werde.

Berufungen von auswärtigen Fakultäten sind wohl mehrfach erwogen, aber zum Glück für uns nicht ausgeführt worden. Uebrigens war seine Liebe und seine Anhänglichkeit an seine Vaterstadt so gross, dass er wohl



kaum einem auswärtigen Rufe gefolgt wäre. Die Denkweise des Theologen von Schulthess ist, abgesehen von den Nachwirkungen seiner frommen Erziehung, die stets bei ihm spürbar waren, vorwiegend durch Albredt Ritschl bestimmt worden, der die theologische Metaphysik durch seine Kritik zerstörte, und das bedeutete damals für den angehenden Theologen eine Befreiung. Als besonders einflussreich für sein theologisches Denken nennt er noch Wilhelm Dilthey, der ihn in der Ueberzeugung bestärkte, dass es möglich und notwendig sei, eine Gesamtauffassung des Menschen vom Begriff des Lebens aus zu entwerfen, in welcher die Religion in ihrer konstitutiven Bedeutung für das menschliche Wesen und Erkennen und zugleich im Zusammenhang mit den anderen Geistesfunktionen sichergestellt erscheint. Diesen Gedanken hoffte er in einem grösseren Werke, etwa mit dem Titel: „Weltanschauungsprobleme und Religion“ zu bearbeiten.

Der rasche Tod, der so schön für ihn, so schwer für uns, ihn letzten Dienstag Abend halb 7 Uhr infolge eines Hirnschlags mitten aus seiner Tätigkeit herausriss, hat den Plan nicht mehr zur Ausführung gelangen lassen.

Doch wir sind ja hier im kleinen Kreise zu einer Trauergemeinde versammelt und da liegt uns am nächsten, für das zu danken, was diese reich begabte Persönlichkeit uns gewesen ist. Es ist bezeichnend für die edle und feine Art des Heimgegangenen, dass er, der nicht mehr Pfarrer sein konnte, ein Seelsorger war für seine Familie, diese gefasst im weitesten Sinne des Wortes. Bei Freuden- und Traueranlässen, bei innern Nöten und Schwierigkeiten wandtet Ihr Euch immer wieder an ihn, weil Ihr wusstet, dass Ihr bei ihm das feinste Verständnis, die zarteste Teilnahme, die treueste Fürsorge und die weiseste und eingehendste Beratung fandet, war er doch stets bereit, jedes Opfer an Zeit und Kraft Euch



zu bringen. Ihr konntet keinen besseren und tüchtigeren zum Seelsorger wählen als ihn. Es ist allerdings wunderbar und kommt nicht so bald wieder vor, dass der Professor für Glaubens- und Sittenlehre sich so vortrefflich zum Seelsorger für alle Nöte des Herzens und des Lebens eignet.

Aber Ihr seid nicht allein, die sich dem Heimgegangenen um dieser besonderen Eigenschaften willen zu Dank verpflichtet fühlen. Ihre Zahl ist unter Freunden und Fernerstehenden, bei Mitgliedern von Behörden und Kommissionen und Privatpersonen, namentlich auch Studierenden, gross. Die letzteren wussten, warum sie ihm letztes Jahr anlässlich seines 25jährigen Wirkens als Professor eine so sinnige Ovation dargebracht haben.

Was in der Familie, im Freundeskreise, in der Tätigkeit für das Allgemeine, für die Kirche und die Behörden, ja auch im Dienste der Wissenschaft dem Verstorbenen eigen war, das war das Erfassen jeder Persönlichkeit mit Herz, Geist und Gemüt. Und das beruht wohl darauf, dass er so unablässig an der christlichen Durchbildung der eigenen Persönlichkeit gearbeitet hat. Es ist Einheit und Harmonie in allem seinem Tun. Auch die Wissenschaft wie die Seelsorge war ihm Gottesdienst. Konnte er nicht der Festversammlung bei der Universitätsfeier vor zwei Jahren von der Fraumünsterkanzel aus zurufen: „Männer der Wissenschaft stehen im Dienste Gottes und üben sein Werk. Unsere Fakultäten bauen am Tempel Gottes und verkündigen in verschiedenen Zungen sein Wort. Freilich,“ fügt er hinzu, „dies ist nicht ein Resultat der Wissenschaft, es ist ein Glaube, ein Entschluss der Seele, wie alles, was unserem Leben Wert und Grösse verleiht.“

Wohlan, teure Leidtragende, lasst auch uns unsern Entschluss fassen: Leben wir, so leben wir dem Herrn! So hat es der Entschlafene gehalten. Aufrichtiger, demü-



tiger Dank sei dafür dem himmlischen Vater gesagt! Sterben wir, so sterben wir dem Herrn! Wie hat der Vollendete, seit ihm die Erkenntnis vor bald zehn Jahren aufging, dass die Schatten des Todes bereits in seine rüstigen Mannesjahre hineinfließen, mannhaft und tapfer der Erfüllung des väterlichen Liebeswillens entgegengeharret! So lasst auch uns unser Leid und unsern herben Verlust tragen, indem wir selbst den guten Kampf zu Ende kämpfen.

Und dann wird auch uns der Tag anbrechen: wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn. Er, den wir geliebt und verehrt haben, ist des Herrn, und der Herr wird seinen treuen Knecht aus dem Glauben zum Schauen führen, ja zu einem Frieden, der allen Verstand übersteigt. Amen.





## Worte

gesprochen von Herrn Kirchenratspräsident Herold.

### Geehrte Trauerversammlung!

Wenn ich nach dem, was wir soeben gehört haben, auch noch das Wort ergreife, so tue ich es nur um zu danken. Im Namen der Kirchenrates und damit im Namen unserer zürcherischen Landeskirche möchte ich das tun. Unser Kirchenrat hat ein Mitglied verloren, das schwer zu ersetzen sein wird, und unsere Landeskirche und unser Volk einen Freund, wie sie keinen bessern haben. Die, welche mit dem Entschlafenen zusammen gearbeitet haben, wissen, was er während der 17 Jahre, da er dem Kirchenrate angehörte, für unsere Kirche geleistet hat.

Sein umfassendes Wissen, seine gründliche philosophische und theologische Schulung, seine lebendige Frömmigkeit, sein weiter und freier Blick und seine vorurteilslose, gerechte und wohlwollende Beurteilung der Menschen und Verhältnisse prägten sich in allem aus, was er redete und schrieb. Er konnte überall aus dem Vollen schöpfen und verstand es, von grossen Gesichtspunkten aus die Dinge zu betrachten und jede einzelne Frage in einen grossen Zusammenhang zu bringen.

Damit ergab es sich von selber, dass sein Urteil stets von grösstem Gewichte war. Aber seine innerlich vornehme und feine Art, sein lebenswürdiges Wesen und sein freundliches Eingehen auch auf die Ansichten Anderer nahmen seinem geistigen Uebergewicht das Drückende und machten den Verkehr mit ihm und das Zusammenarbeiten mit ihm zu einem äusserst angenehmen.



Die wichtigsten und schwierigsten Referate vor der Synode wurden gern ihm übertragen und von ihm stets freundlich übernommen. Es ist bekannt, mit welcher Beherrschung des Stoffes, welcher Klarheit der Anordnung und welcher Gewandtheit der Darstellung er jeweilen seine Aufgabe gelöst hat.

Ein bleibendes Denkmal für seine tiefgründige und geistvolle Art ist der gehaltvolle Visitationsbericht über die Jahre 1898—1905.

Aus allem aber, was er redete und schrieb, sprach eine herzliche Liebe zu unserem Volke und unserer Landeskirche, vor allem aber die Ueberzeugung, dass der Geist es ist, der lebendig macht, und dass starke religiöse und ethische Kräfte die sicherste Bürgschaft für das Wohlergehen des Volkes bieten. Sein ganzes Wesen war von einem lebendigen christlichen Idealismus getragen.

In der allerletzten Zeit hatte der Entschlafene noch an ein wichtiges Werk Hand angelegt. In Verbindung mit den beiden hiezu kompetentesten Männern hatte er die Aufgabe übernommen, auf das bevorstehende Jubiläum Zwinglis unserm Volke eine Auswahl aus dessen Werken, in unser modernes Deutsch übertragen, zu bieten. Am letzten Montag hat er dem Kirchenrate den Vertrag mit dem Verleger zur Genehmigung vorgelegt. Und am Tage darauf ist der Tod an ihn herangetreten.

Als der Entschlafene vor einigen Jahren Miene machte, um seiner geschwächten Gesundheit willen aus dem Kirchenrate zurückzutreten, da sagten wir: das ist unmöglich, wir können ihn nicht entbehren.

Jetzt müssen wir ihn entbehren. Wir teilen uns mit allen denen, die ihn lieb gehabt haben, in den schmerzlichen Verlust. Aber das Andenken des Gerechten bleibt im Segen; es segnet und es wird gesegnet.





## Abschiedswort

von C. Pestalozzi, Pfarrer in St. Gallen.

Nun sei noch einem Jugendfreund ein letzter Gruss vergönnt. Im Frühling unseres Lebens, vor mehr denn fünfzig Jahren haben der liebe Heimgegangene und ich uns gefunden. Die letzten Jahre des Gymnasiums und fast die ganze reiche Zeit der akademischen Studien durften wir miteinander verleben. Was uns verband, war mehr als Kameradschaft, es war echte, innige Freundschaft, wie sie nicht gerade häufig gefunden wird. Was unsere akademischen Lehrer, Philosophen und Theologen uns boten, das verarbeiteten wir in gegenseitigem regen Austausch der Gedanken. Es war ein gemeinsames Suchen nach der göttlichen Wahrheit, ein Ringen darnach, eine eigene Ueberzeugung zu gewinnen. Solch eine Freundschaft mit einem so reichen Geist und einem so edeln Charakter, wie er dem Entschlafenen eigen gewesen, das ist ein Gottesgeschenk, dessen Wert man nicht hoch genug anschlagen kann.

Und diese Freundschaft hat standgehalten unser ganzes Leben hindurch. Vor einigen Wochen kam der liebe Freund für einen halben Tag zu mir nach St. Gallen, heiter und liebenswürdig wie immer. Es waren köstliche Stunden, da wir, in alter Liebe und Treue verbunden, unserer gemeinsamen christlichen Lebensauffassung uns freuten und uns glücklich schätzten, am Reiche Gottes mitarbeiten zu dürfen, jeder an seinem Ort. Wir ahnten nicht, dass unbewusst der Freund gekommen war, vom Freunde Abschied zu nehmen für dieses Leben.



„Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan, ich habe grosse Freude und Wonne an dir gehabt.“ Habe Dank für all die Freundestreue, die du mir bewiesen mehr denn fünf Jahrzehnte hindurch!

Mitten aus dem Wirken heraus bist du entrückt worden ans selige Ziel. Nun sind für deinen forschenden Geist die Probleme, an denen du dich müde gearbeitet, gelöst. Dein edler Sinn, lieber Freund, dein ganzes Leben und Wirken stärke auch uns dazu, durchs irdische Dunkel hindurch den Weg zu finden in das Land des Lichtes. Auf Wiedersehen!





Worte am Grabe,  
gesprochen vom Dekan der theologischen Fakultät,  
Herrn Prof. Dr. L. Köhler.

Hochgeehrte Trauerversammlung!

Mit der Familie Gustav von Schulthess Rechbergs, mit dem Kreis seiner Freunde und Verehrer, mit dem weiten Bereich geistiger und wohlthätiger Bestrebungen, deren Gönner er war, mit seiner reformierten Kirche, deren Glied, Diener und Führer zu sein ihm innerstes Anliegen seines Herzens gewesen — mit ihnen allen, und unter ihnen allen sich dessen bewusst, ihn ganz den Ihrigen nennen zu dürfen — trauert auch die theologische Fakultät und mit ihr die ganze Universität Zürich um den Dahingerafften und legt auf sein Grab ihren Kranz, den Kranz der Verehrung und der Trauer.

Der Entschlafene hat im vorigen Sommer, als sich das fünfzigste Semester seiner Professorentätigkeit vollendet, aus dem Munde seiner Studenten, die er so sehr liebte, und aus der bescheidenen Ehrung, die wir, seine Fakultät, ihm bereiten durften, erkennen können, dass Segen auf seiner akademischen Tätigkeit ruhte.

Im Herbst 1885, als Privatdozent für die systematische Theologie, hatte er sie begonnen. Auf den 15. April 1890, nach dem Weggang Theodor Härings nach Göttingen, wurde er zum ordentlichen Professor für systematische Theologie, insbesondere Dogmatik und die verwandten Fächer, ernannt. Diesen Lehrstuhl hat er bis jetzt inne behalten, nur in den letzten Jahren aus Rücksicht auf seine Gesundheit in seiner Lehrverpflichtung



um ein wenig erleichtert. Von 1894 bis 1896 bekleidete er das Dekanat der theologischen Fakultät. Diese verlieh ihm 1900 ehrenhalber die Würde eines Doktors der Theologie „wegen seiner in zehnjähriger Ausübung seines akademischen Amtes bewährten hervorragenden Verdienste als gelehrter Forscher und vorzüglicher Lehrer.“ Im Jahre 1908, mit dem Tode Konrad Furrers, wurde er der Senior unserer Fakultät, und im Jahre 1914, auf die Einweihung der neuen Universität hin, ihr Geschichtschreiber. Seinem Wissen, seiner Kunst, seinem Geiste dankt unsre Fakultät den Vorzug, dass sie eine Galerie ihrer zur Ewigkeit eingegangenen Glieder besitzt, so voll Feinheit, voll Klarheit des Urteils, voll Geistigkeit und voll Licht der Schilderung wie keine andere unter allen theologischen Fakultäten.

Der grosse Göttinger Albrecht Ritschl war unter allen theologischen Lehrern, bei denen sich der Entschlafene umgetan hatte, doch der, der sein Herz gewann. Professor von Schulthess pflegte es gern zu erzählen, wie schon der Titel von Ritschls Hauptwerk „Die christliche Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung“ packende Gewalt auf seinen Geist geübt habe, denn hier sei schon im Titel des Buches um das gegangen, was der Christ persönlich und lebendig erfahre. Er hat damit sich selber und seine Theologie gekennzeichnet als eine Theologie nicht des Systems und nicht der Spekulation, sondern der Erfahrung und des lebendigen Innewerdens. Religiöse Erfahrung und frommes Erlebnis, das ist es, was ihn anzieht, in seinem Bann hält und das Grundmotiv aller seiner Abhandlungen und Studien bildet. Sein Arbeitsgebiet ist die systematische Theologie, aber seine Schriften handeln von Persönlichkeiten und von der besonderen Art ihrer Frömmigkeit, gleichviel ob er schreibt über Lavater, seinen grossen Wahlverwandten in Hin-



sicht auf die Fülle von Interessen, die Reinheit des Herzens und die Innigkeit des Glaubens, oder über Schiller, bei dem er sich auskennt wie bei allen Grossen des deutschen Idealismus, oder über Bullinger, den reformierten Prälaten und Kirchenfürsten in Zwinglis Fusstapfen, oder über Sadoletto, für den Auge und Verständnis zu haben ein beredtes Zeugnis ablegt über die Weite des wahrhaft humanen Geistes unsres Toten.

Und so geht es auch in seinen Vorlesungen immer um die eine ihm wichtige Tatsache, wie Menschen ihren Gott gefunden und seiner erlebend und dankend inne geworden sind. Seine Vorlesungen sind stets reich an Kraft der Gestaltung, sie leuchten allenthalben von feinen Gedanken und Erwägungen, und sie hören nie auf, auch bekannte und bekannteste Dinge in eine eigenartige, förderliche, aufschlussreiche Beleuchtung zu rücken. Aber ihren vollen Glanz lassen sie doch aufleuchten, wo der Systematiker zum Dogmenhistoriker wird. So, wenn er die Geschichte der protestantischen Theologie im neunzehnten Jahrhundert behandelt, vor den eigentlichen Gegenstand als Propyläum eine Darstellung der grossen Philosophen der Neuzeit aufbauend, wie sie anziehender, lebendiger, geistesmächtiger sich kaum denken lässt. Oder wenn er im dogmenhistorischen Seminar seinen Schülern das Verständnis erschliesst für den feinen, kühlen Erasmus, den frommen Luther, den ernsten Zwingli und Calvin, wenn er sie einführt in Origenes und Athanasius, oder in Augustin und den Aquinaten, oder auch in des Celsus Wahres Wort und in Nietzsches Streit wider das Evangelium, mit gleich verständnisvollem Wort für die Grösse wie für die Schwächen dieses Denkers, oder wenn er sie zu dem hinführt, der besonders seine Liebe besitzt, zu dem frommen und freien Schleiermacher. Dann treten aus den Büchern die Männer, aus den Gedanken



und Ansichten die Anliegen und Nöte des menschlichen Herzens hervor. Menschlichkeit, Erfahrung und Leben ist hier Alles. Und wenn es an unsrer kleinen Fakultät, wie bei uns Allen, stets nur Wenige sind, die ihm zu Füßen sitzen, an die Wenigen hat er stets sein Bestes gewendet, sich nie genug tuend, in seinen Briefen immer wieder einmal schreibend, er arbeite seine Vorlesung neu aus, und die Wenigen tragen Unverlierbares in der dankbaren Erinnerung an ihren Professor mit sich.

So auf die Fülle des Lebens dringend lehrt nur, wer die Fülle des Lebens in sich trägt. Er trug sie in sich, und wie seine Gestalt hochragend und bis in die Stunden vor seinem Tode eine Pracht edler, den Stempel des Geistes tragender Männlichkeit war, so war sein Wesen, hoch und gross, frei von aller Kleinlichkeit, ritterlich, wenn je einer ritterlich war, edel und nur für Edles zugänglich und dabei voll Zartheit und voll Güte.

Er stand in der Fakultät nicht selten mit seinen Meinungen und Absichten allein; die geschichtliche Entwicklung hat es so bedingt. Aber nie ein Nachtragen, immer die Kraft, über die Verschiedenheiten hinwegzukommen, immer auch der Wille und die Gabe, Verständnis und Anteil zu hegen.

Er hing an seinen Schülern. Er lauschte mit aufmerksamer Fähigkeit, das Werden einer erstaunlichen Menge von Menschen zu verfolgen, auf den Gang der Entwicklung der werdenden Theologen, die seine Beachtung gefunden. Er hatte seine bestimmten Wünsche, wie es gehen möge, und er sah viele einen ganz andern Weg nehmen als den, den er wünschen musste. Sein Verständnis hat nicht aufgehört, seine Liebe ist nicht erloschen, seine Bereitwilligkeit zu helfen ist nicht vergeblich erprobt worden.



Wer den Mann, den Lehrer und väterlichen Freund ganz schildern wollte, der müsste von den Briefen reden, die teilnehmend und gütig, ermunternd und beratend, fördernd und tröstend zu schreiben er nie müde geworden ist. Hier entfaltete sich erst die ganze Kunst seiner Feder, die volle Wärme seines Herzens, der leuchtende Adel seines Sinnes, und sie werden nach hunderten zählen, die die Briefe ihres Professors als Kostbarkeit einst empfangen und als geweihtes, noch wirkungsvolles Andenken jetzt bewahren. Ein schöneres literarisches Andenken an den Entschlafenen wird sich nicht denken lassen, als eine Auswahl seiner Briefe, in denen er sein ganzes Wesen geoffenbart hat.

In seinem Handexemplar von Robertsons Religiösen Reden — wo ist ein Buch so ganz köstlich, dass wir es als Lebensbuch in der Hand aller Gebildeten wissen möchten, und er hätte es nicht gekannt, und wieder, wo ist unter seinen Lieblingsbüchern eines, das nicht ganz köstlich und edel gewesen wäre! — in diesem Handexemplar hat sein Stift wohl schon vor langen Jahren den Satz unterstrichen: „Befriedigung liegt weder im Haben noch im Tun, sondern im Sein.“ An seinem Grabe sagen wir: ihm war Köstliches zu eigen, er hat Treffliches getan, aber das Beste war sein Wesen. — Es steht auch im selben Buch, wiederum von seiner Hand unterstrichen: „In den tiefsten Tiefen unserer Gedanken und Gefühle sind wir allein. Und die Sehnsucht, dieser Einsamkeit zu entfliehen, findet ihren Ausdruck im Gebet.“ Wir wissen, dass der Entschlafene nur unterstrichen, was er erlebt hat.

Am Dienstag ist er von uns gerufen worden, wir können es noch nicht fassen. Er kam in unsre Sitzung und sagte, dass nun für unser reformiertes Volk ein Werk gesichert sei, an dem ihm gelegen war, und er freute



sich. Er führte den Vorsitz in einer Angelegenheit, in der er nach seiner Auffassung sein Interesse am Gedeihen unserer Hochschule, die ihm lieb war, und sein Wohlwollen, sein unbegrenztes und unbeirrliches Wohlwollen für einen ehemaligen Schüler vereinigen konnte. Er ging hinaus mit der Bitte um Entschuldigung, dass er störe. — Unser menschliches Herz ist daraufhin geschaffen, dass es im Vergänglichem das Bleibende, im Zufälligen das Bedeutsame sucht. So erblicken wir in diesen drei letzten Geschehnissen ein dreifaches Symbol für den ganzen Mann: seine letzte Freude — Freude über das Gedeihen der Volks- und Geistesgemeinschaft, zu der er gehörte; seine letzte Tat — Wohlwollen; sein letztes Wort zu uns eine bescheiden-ritterliche Entschuldigung, dass er einmal sein Befinden vor sein Amt stellen müsse. Er ging, wie er sagte, um sich zu erholen. Er hat sich ganz und für immer erholt. Er ist gegangen, und wir meinen, er müsse wiederkommen. Er ist gegangen, und wir sind voll Wehmut. Aber wir sind doch nicht bloss voll Wehmut. Denn er ist ja gegangen, um ganz und für ewig einzugehen in jene Welt des Geistes und des Lebens, deren lauterer Zeuge und vertrauter Bürger er immer gewesen ist.





# In memoriam

von

Herrn Prof. Dr. G. von Schulthess Redberg

† 4. Juli 1916.

---

Aus reichem Wirken bist du weggegangen,  
Die Saaten reiften rings im Sonnenschein, —  
Da brach dein Feierabend jäh herein,  
Und um dein Leben Todesmächte rangen!

Erschüttert steh'n wir Freunde, leidumfangan.  
Wie schlug dein Herz für Haus und Amt so rein  
Und fand nie Zeit, um matt und müd zu sein!  
Ach, unsern Weg nun Wolken tief umhangen!

Und doch getrost! — Dein Morgen ist gekommen,  
Wo nicht mehr Schmerz und Leid und Todesgrauen:  
Im Glauben wandeln wir, du dort im Schauen!

Dort darfst du bei dem Herrn mit allen Frommen,  
Wo schleierlos der Wahrheit Sterne blinken,  
Vom Quell des Lebens ewig satt dich trinken.

Alex. Nüesch, Pfr.









## Gustav von Schulthess Rechberg.

(Nekrolog in der Neuen Zürcher Zeitung.)

Ein jähes Geschick hat am Dienstag, 4. Juli den Senior der theologischen Fakultät aus unserer Mitte gerissen: in erfreuender Frische und Lebendigkeit hatte er dem ersten Teile einer Sitzung präsi- diert, als ihn plötzlich ein Unwohlsein befiel, das als Symptom eines Hirn- schlages schon nach wenigen Stunden den Tod herbeiführte. Mit ihm ist ein feinsinniger Gelehrter, ein warmer Freund und Förderer der Kirche, ein edler und vornehmer Mensch dahingegangen; an seiner Bahre trauerten nicht nur Familie, Universität, Kirchenbehörde und Studentenschaft, sondern ein weiter Kreis von Freunden aus mannig- facher gesellschaftlicher Schichtung, denen allen er etwas gegeben, und die ihm zu danken hatten.

Dreissig Jahre lang hat Gustav von Schulthess dem Lehrkörper der Universität Zürich angehört, 26 Jahre lang als Ordinarius für systematische Theologie und Dogmengeschichte. Seine theologische Schulung empfieng er in Basel, Leipzig, Tübingen und in seiner Vater- stadt. Bleibende und entscheidende Eindrücke gab ihm die Theologie des Göttingers Albrecht Ritschl, dessen gewaltige Wirkung auf die theologische Wissenschaft in seine Studienzeit fiel. Er gehörte zu den Mitherausgebern der von Johannes Gottschick in Tübingen begrün- deten „Zeitschrift für Theologie und Kirche“, die als Organ der Schule Ritschls gedacht war, und schrieb auch Aufsätze in die ebenfalls aus dem Kreise der Ritschlianer hervorgegangene „Christliche Welt“, be- teiligte sich auch wohl an den Zusammenkünften der Theologen dieses Kreises. Dem Göttinger Kränzchen, der schweizerischen Vereinigung der Schüler Ritschls, gehörte er als Mitglied an. Dem Meister Ritschl blieb er dabei treu und machte die Entwicklung einer jüngeren, vorab durch den Namen Ernst Troeltsch gekennzeichneten, je länger desto mehr von Ritschl sich entfernenden Strömung nicht mit. Nicht als wenn er sich ihr verschlossen hätte, engherzig war er nie, auf seinen Antrag hat unsere Seminarbibliothek die gesammelten Schriften von Troeltsch angeschafft, aber er hielt an den alten, selbsterarbeiteten Positionen fest und suchte sie neu zu stärken und zu verteidigen. Das wies ihn auf den rechten Flügel der Theologie, auf dem er stehen wollte und auch vollauf seinen Mann stand. Es lag in der Natur der Sache, dass ihm 1890, nach dem Weggange von Theodor Häring, der für den Vertreter der sogenannten positiven Richtung bestimmte



Lehrstuhl übertragen wurde. Er hat das schwierige Amt inmitten einer in der Majorität auf anderem Standpunkt stehenden Fakultät, inmitten auch der starken liberalen Volksströmung mit feinem Takte meisterhaft geführt. Um Vertrauen warb er und Vertrauen gewann er. Rückhaltlos. Wenn das unerquickliche Richtungsgezanke in Zürich seit Jahren verstummt ist und ersetzt wurde durch eine edle Harmonie wetteifernder Kräfte im Dienste eines grossen Ganzen, so gebührt daran Gustav von Schulthess ein hervorragendes Verdienst. Es war eine Freude, mit ihm arbeiten zu dürfen, er glied aus, verständigte und gewann gemeinsame Ziele. Dem guten Rechte seiner Denkrich- tung hat er so einen dauernden Platz gesichert. Fast ist es zu be- dauern, dass aus seiner Feder nicht mehr systematisch-theologische Arbeiten hervorgingen, denn er wusste hier Wertvollstes zu bieten. Seine beiden Vorträge über den Begriff der Offenbarung und vor allem über die Theodizee gehören zu den besten Leistungen der älte- ren Schule Ritschls. Dabei klang in der Art und Weise der Anfas- sung der Probleme deutlich Einfluss von Alexander Schweizer mit, dem als dem treuesten Fortbildner Schleiermachers von Schulthess' besondere Liebe galt, und dessen Lebensbild er noch zu schreiben ge- dachte.

Denn je länger desto mehr hatte er sich historischen Studien zu- gewandt. Er war hier wählerisch, prüfte und griff heraus, was ihm Gelegenheit zur Charakterschilderung oder Zeichnung der Geistes- kultur bot. Detailforscher wollte er nicht sein, der Systematiker ver- leugnete sich beim Historiker nicht. So entstanden feinentworfene Porträts und Kulturbilder. Dass sie gerne aus der Geschichte der Vaterstadt gewonnen wurden, verriet den alteingessenen Zürcher. Das Lebensbild von Barbara Schulthess, der Freundin Lavaters und Goethes, aus seiner Feder ist in seiner schlichten Natürlichkeit und warmen Nachempfindung klassischer Bestandteil der Literatur über jene grosse, weite und ästhetisch-künstlerisch glückliche Zeit Zürichs geworden. Die Feinheit der Lebenshaltung, getragen durch eine starke Religiosität, traf in dem Verfasser auf eine geistesverwandte Seele; darum ist er auch hier Meister geworden. Seine Arbeiten über J. C. Lavater, der grosse Aufsatz in der Lavaterfestschrift von 1901 über die religiöse Persönlichkeit, wie die biographische Skizze im 11. Bande der protestantischen Realenzyklopädie, bauten auf dem gelegten Grund weiter. Die Universität, Geistesfreiheit und Geistestiefe, herausquillend aus dem unerschöpflichen Borne der Persönlichkeit, die Eroberung der selbständigen Provinz der Religion, die Erschliessung der Blüten und Kunst der Dichtung, alles das machte von Schulthess die Zeit des aus-



gehenden 18. Jahrhunderts wert. Davon hielt er fest, was sich festhalten liess. Und dankbar gestand er, dem die französische und englische Aufklärung nicht minder vertraut war, dem deutschen Idealismus die Palme zu. Dieses Deutschland der Dichter und Denker liebte er und sehnte es wieder zurück, als es ihm militärischem Geiste Platz zu machen schien, von dem er die Völkerfreiheit und Kulturgemeinschaft bedroht glaubte. Und wenn Wilhelm Dilthey, dessen genauer Kenner und Verehrer v. Schulthess war, die Geisteslinie von der Renaissance zur Aufklärung gezogen hat, so versteht man, wie die Persönlichkeit des feinsinnigen Erasmianers Jacopo Sadoletto den Zürcher Theologen fesseln konnte. Wiederum führte eine Verbindung vom 18. Jahrhundert herauf zu Heinrich Bullinger: der humanistisch geschulte Gelehrte in gleicher Weise wie der Organisator des zürcherischen Kirchenwesens, spürbar in seinen Nachwirkungen bis auf den heutigen Tag, oder auch der allenthalben, nach Frankreich, England, Polen, Deutschland, Anregung gebende und nehmende Mensch verkörperte Ziele, die klar herauszuarbeiten lohnende Pflicht wurde. Gerade, weil er hier überall etwas vom eigenen spürte, verstand es v. Schulthess sich einzufühlen und plastisch zu gestalten. Sein Bullinger war eine im Auftrage des Vereins für Reformationsgeschichte geschriebene Festschrift, sein Sadoletto der Festgruss der Zürcher Universität zur Genfer Calvinfeier, diese grossen Tage der Menschheitsgeschichte wollte er festhalten im Gedächtnis der Nachwelt. Die Toten erhielten durch die Lebenden eine Weihe. Bei der Calvinfeier der Zürcher theologischen Fakultät 1909 war von Schulthess der gegebene Festredner, und gerne erbot er sich zur Abfassung eines Festbeitrages zur Einweihung des neuen Universitätshauses: er schrieb die Geschichte seiner Fakultät, eine Serie von Porträts liebevoll gezeichnet, gerecht abwägend auch da, wo er anders dachte, eine Vorstudie für eine umfassendere Darstellung, die er nicht mehr abschliessen konnte.

Ein glänzender und blendender Redner war von Schulthess nicht. Pathos liebte er nicht, er überzeugte durch Gründe, klar, ruhig, bestimmt. Seine Hörer nahmen etwas mit aus Vorlesung und Seminar und bewahrten ihm Treue. Die reizende, intime Feier im blumengeschmückten Auditorium anlässlich seiner fünfundzwanzigjährigen Wirksamkeit als Ordinarius offenbarte das feste, zwischen Lehrer und Schüler geknüpfte Band. Damals sprach es einer der jungen Studenten aus: nicht nur den Lehrer, sondern den väterlichen Freund verehrten sie. Der ist von Schulthess ihnen auch stets gewesen, es freute ihn, die jungen Leute bei sich zu sehen, im Sommer ruderte er mit ihnen auf den See hinaus, und öffnete ihnen sein gastliches Landgut.



Gerne besucht von weiteren Kreisen Zürichs waren seine einstündigen Vorlesungen über die Religion, ihr Wesen und ihre Stellung im menschlichen Geistesleben oder über grosse Denker des Christentums. Hier schöpfte er aus dem Vollen und wusste Wert und Unentbehrlichkeit der Religion wie ihre edelsten Erscheinungsformen sorgsam zu entwickeln. Auch die Aarauer christliche Studentenkonferenz und der theologische Ferienkurs 1902 sahen ihn als Redner.

Aus dem Pfarramt in das akademische Lehramt übergetreten, hat der Professor den Diener der Kirche nie preisgegeben. Im Gegenteil, er diente ihr jetzt erst recht. Die Verbindung Theologie und Kirche, Theologie für die Kirche wurde ihm Lebensprogramm. Er freute sich, es nicht nur den Hörern in der Darbietung des Lehrstoffes in praktischer Abzweckung entwickeln zu können, sondern es selbst verkörpern zu dürfen als Prediger und Mitglied des Kirchenrates. Die Predigt, in den früheren Gemeinden, bei dem Sohne, den Schülern, auch im akademischen Gottesdienste war ihm Bedürfnis, und selbst, als schon der Arzt leise zur Schonung riet, half er immer wieder gerne aus. Die gelegentlich der Weihe der neuen Hochschule im Fraumünster gehaltene Festpredigt, gipfelnd in dem Gedanken Bacos, dass alle wahre Wissenschaft zu Gott hinführe, gliederte der freien Forschung die Religion an als das Objekt und irrationale tragende Kraft zugleich. Frömmigkeit und Wissenschaft, beide recht verstanden, brauchen sich vor einander nicht zu schämen, im rechten Verständnis ruht das Geheimnis des Bundes von Theologie und Kirche. Gustav von Schulthess kannte und hütete es. Hochgeschätzt und verehrt bei den Mitgliedern des Kirchenrates wegen der abgeklärten Gedicgenheit des Urteils, vermochte er in der Synode durch die überzeugende Ueberlegenheit der Gesichtspunkte den Gang der Verhandlung massgebend zu beeinflussen. Sein Votum drückte z. B. den Beschluss der Vollendung der neuen, nach den vorgelegten Proben lebhaft angegriffenen neuen Zürcher Bibelübersetzung, dieses Werkes strengster Wissenschaftlichkeit, siegreich durch. Auch das Theologiestudium der Frauen fand hier in ihm einen wohlwollenden Berater, so gewiss er aller Ueberstürzung abhold war. Ein Muster feiner Beobachtungsgabe, tiefer Erkenntnis der kirchlichen Nöte und Forderungen, energischer Durchdringung der Gedankenwelt bot der von ihm über die Anfangsjahre des neuen Jahrhunderts erstattete Visitationsbericht, eine reiche Fundgrube für die Kirchenkunde. Wie hier, so äusserte er sich auch anderweitig wiederholt zur sozialen Frage, er verfocht den Grundsatz: von der Besserung des Menschen geht es zur Besserung ihrer Zustände als der reifen ethischen Frucht, und nicht umgekehrt. Er



wusste, dass dieser Weg als unmodern angefochten wurde, aber er hielt ihn mit besten Gründen fest, und wusste umgekehrt die Vorläufer des angeblich modernen Weges in den Sektenbewegungen der Kirchengeschichte zu finden.

Dabei entfaltete die Individualarbeit am Menschen intensivste Karität und kirchlich orientierte Gemeinnützigkeit. Es sei nur erinnert an von Schulthess' tatkräftige Wirksamkeit für das freie Gymnasium, dessen Präsident er in den Jahren 1900 bis 1912 gewesen ist. Er stand im Mittelpunkt der von den positiven Kreisen Zürichs getragenen reichen und weiten Liebestätigkeit und Vereinswirksamkeit. Seine Stimme wurde gehört, weil sie etwas zu sagen wusste, seine Persönlichkeit hochgeachtet, weil sie Vertrauen, Liebe und Ehrfurcht unwiderstehlich, aber ungewollt abzwang. Die hohe, aufrechte Erscheinung fesselte zuerst, dann drang sie immer tiefer ein, je klarer die ritterliche Bescheidenheit, die Wahrheitstreue und der feine, edle Mensch den Charakter enthüllte. Gütig, wohlwollend, verständnisvoll gegen jedermann, blieb er stets der Mann von Adel. Wer ihm nahetreten durfte, nahm dankbar die reichen Gaben, die er hier empfing. Gustav von Schulthess erzählen zu hören, war ein Genuss, humorvoll charakterisierte er und verstand, in kurzen Strichen anschauliche Bilder zu entwerfen, mochten sie seine Reisen nach England, Deutschland und Italien oder Erlebnisse in der engeren Heimat betreffen. Von diesen berichtete er besonders gern und griff wohl bis in die Kinderzeit zurück, wenn er vom neuen Hochschulgebäude aus in den einstigen väterlichen Garten hinüberblickte. Immer leuchtete die gefestigte, tiefe und starke Seele hindurch. Ihrer Kraft war es gelungen, hemmender Schwierigkeiten, wie sie ein langsam sich entwickelndes Gehörleiden mit sich brachte, innerlich Herr zu werden. Es wäre unnatürlich, wenn er sie nicht empfunden hätte, aber er überwand sie. „Ich bin dankbar, dass ich es ruhig tragen kann,“ sagte er mir noch kurz vor dem Tode, und fügte hinzu: „auch darin liegt ein Segen.“ Es ist ein Heldentum, was hier getragen werden musste. Und es wirkte Mut schaffend und tröstend auf die Leidensgefährten, zumal als er im Gottesdienst unter sie trat und in eigener Predigt in die Tiefe des Segensgeheimnisses blicken liess. Da redete der Seelsorger aus eigener Erfahrung. Nicht minder in zahlreichen Briefen an Freunde und Schüler. Er gehörte zu denen, die noch Briefe zu schreiben verstanden, Geist und Formenschönheit des geliebten 18. Jahrhunderts wurden dann in ihm wieder lebendig.

Den vollen Sonnenglanz dieses reichen Lebens aber schaute, wenn er in Sommer- oder Herbsttagen auf sein Landgut am Zürichsee bei



Rapperswil hinausbat. Ein Idyll aus Klopstocks Tagen wurde Wirklichkeit, aufgebaut auf dem reinen Glück traulicher Heimeligkeit und innigen Familienlebens. Der Hausvater, die Gattin und die drei hochgewachsenen Söhne zur Seite schufen ein Bild vollendeter Harmonie, in dem Innigkeit und gegenseitiges Verstehen die höhere Weihe hineinbrachten, die über die Alltäglichkeit hinaushob, und die Stunden, die man hier erleben durfte, unvergesslich machte. Es machte ihm Freude, vom selbst erarbeiteten Ertrag des Gutes den Gästen vorsetzen zu können, mit sichtlicher Liebe pflegte er seine Reben — „es liegt eine tiefe Symbolik darin,“ ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben.“ Und wen er aufrechtstehend mit sicherer Hand in seinem Boote über den See hinüber zur Lützelau oder Ufenau ruderte, der empfand auch darin ein Symbol: diesem Manne konnte man vertrauen.

So gipfelt sich ein reiches Leben zur Menschlichkeit auf und kehrt damit zugleich zu seinem Grundquell zurück. Eine wahrhaft vornehme Erscheinung, schöpfte Gustav von Schulthess Rechberg aus der Tiefe seines Innern und adelte seine Umwelt mit dem Adel der Gesinnung. So lebte er unter uns und wird in uns lebendig bleiben.

W. K.

